



Abend-

Zeitung.

269.

Sonnabend, am 9. November 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
 Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Schweizer in der sächsischen Schweiz.

Da in einer frühern Nummer dieser Zeitschrift Hr. L. bereits zwei Blätter eines Kleeblatts dichterischer Ergießungen eines Schweizers in der sächs. Schweiz mitgetheilt hat, so glaubten wir dem Leser wie dem Sänger die Ergänzung desselben schuldig zu seyn. Wir fanden nämlich das dritte, oder der Zeitfolge nach vielmehr das erste dieser Blätter (benn der Sänger zog von Süden her) auf einer gleichen Wanderung, wie Hr. L., in dem Fremdenbuche auf dem Prebischthor. Durch eine glückliche Divinations-Gabe geleitet, hat Hr. L. seinem Aufsatz ganz die nämliche Ueberschrift gegeben, die der Dichter selbst für nachstehendes Gedicht wählte. Doch er spreche selbst:

Ha<sup>1</sup> gehört, 's gab wo es Ländli Schwyz  
 Us eusers Herr Gott's Erde;  
 I frage gli<sup>2</sup>: Wo us<sup>3</sup>, wo liet's?  
 Muß luege<sup>4</sup>, wie's mag werde;  
 Das Ländli möcht' i obbe<sup>5</sup> gseh,  
 E Schwyz, sell wett' i<sup>6</sup>, git's nid meh.

I griffe zu mym Wanderstab,  
 De Bündel uf em Rucke,  
 Und lauf Berg uf, und lauf Berg ab,  
 Wohl über Thal und Brucke,  
 Viel Tage und viel Stunde wit,  
 Bis endli<sup>7</sup> 's Ländli vor mer liet.

Da stand i denn am Prebischthor,  
 Und lueg is Ländli use,  
 Viel Berge gseht me<sup>8</sup> sell ist wohr,  
 Und Rebel, 's ist e Gruse;<sup>9</sup>

Doch wie n<sup>10</sup> i lueg und wie n i stand,  
 Bi doch nit in mym Waterland.

Me gehört kei Zole, gehört keis Blut,<sup>11</sup>  
 Kei See mag i ergschaue,  
 En andri Sprach und andri Lüt,  
 Und ach, ihr schöne blaue,  
 Bergulde Gletscher, wie Chrystall,  
 Umsonst such' ich euch überall.

Au das ist anders, wie daheim,  
 Doch ha n i müd darwider,  
 Es folget Alles nummen<sup>12</sup> Eim —  
 Er ist; war gut und bieder —  
 Doch wie sy<sup>13</sup> eben<sup>14</sup> anders gwohnt,  
 Wo de Fryheit uf de Berge thront.

Indesse syg<sup>15</sup> es, wie n es will,  
 Es gfallt mer doch da obe,  
 Und will am Sunntig forlig<sup>16</sup> still  
 De Herr und Schöpfer lobe,  
 De zwar nur Einmol d' Schwyz häd gmacht,  
 Des Sunne doch zentumme<sup>10</sup> lacht.

L. H. D. Th.

Anmerk. 1) habe, 2) gleich, 3) hinaus, 4) schauen,  
 5) etwa, 6) das weit' ich, 7) endlich, 8) man, 9) Graus-  
 sen, 10) wie ich auch, 11) Geläut, 12) nur Einem, 13)  
 etnmal, 14) sey es, 15) feierlich, 16) rings um.

Parallele der alten und neuen Zeit, in Hinsicht  
 des Briefstyls.

Einen Unterschied im Briefstyl der alten und  
 neuen gebildeten Welt, finde ich beim Schluß der  
 Briefe. Griechen und Römer schließen ihre Schrif-



ten, sie mögen nun als förmliche Sendschreiben \*) oder bloß als Codizille (Billet) gelten sollen, ganz einfach, bieder und natürlich, allenfalls mit einem herzlichen Lebwohl. Die neuern Sitten und Sprachformen verlangen am Ende der Episteln Grandiloquenz, Sentenzen, schöne Wendungen und verbindliche Redensarten. \*\*) Die Absicht bei dergleichen schimmernden Sternen ist wohl keine andere, als daß die letzten Worte des Scheidenden eine angenehme Resonanz im Gemüthe des Lesers hinterlassen sollen, so wie viele Menschen den besten Bissen als den besten Genuß, bis zum Schluß der Mahlzeit sparen. In der Regel gehören diese Schlussformeln, die auch der genialste Kopf nicht ganz vernachlässigen darf, in die Kategorie der Sitten und conventionellen Beweise der Humanität.

Da nun uns Deutschen

Titel- und Complimentsucht — Hang zum Nachahmen — überschätztes Mißtrauen gegen eigene Originalität — Bestreben, alles methodisch und systematisch nach Stand und Würden zu ordnen, mithin Pedanterei —

von Ausländern, ja sogar von unsern Landsleuten in den pragmatischen Anthropologieen ganz ohne Hehl als charakteristisch beigelegt, und in den Büchern diese Nuditäten recht anatomisch dargestellt werden, so können wir auch nicht länger an der Richtigkeit der Sache zweifeln, und so läßt es sich auch am leichtesten erklären, daß wir Deutsche am Ende der Briefe wegen eines kräftigen Druckers aus der niederländischen Schule, mehr wie andere Nationen schwigen.

Ich berufe mich auf die selbstgemachten Erfahrungen meiner hochgeehrtesten Leser; wie viele Stunden Zeit wir oft damit verschwendet haben, um zu einem uns sonst wohl gelungenen Empfehlungsschreiben, oder zu einer zierlichen Bittschrift, einen pass-

\*) Selbst im Curiatsstyl und in offiziellen Berichten an die höchsten Staatsbeamten liebten die Römer, wie verschiedene Berichte des Plinius an den Kaiser Trajan beweisen, einfach, kurz und der persönlichen Würde eingedenk, sich zu äußern. — Einen Bericht beginnt Plinius förmlicher und devoter wie die übrigen mit: *solenne mihi est in causis arduis ad te Caesar! referre.* Hier hat das Wort *solenne* viel zu bedeuten, und erinnert an unsere alte Berichtsformel: Ew. R. W. haben wir gegenwärtigen gehorsamsten Bericht in aller Unterthänigkeit ersatten sollen. — Welche schöne Resonanz der beiden Sprachen!

\*\*) *Ampullas et sesquipedia verba.* Horat.

senden Uebergang zum Schluß, und überhaupt ein schönes Finale (in der Musik, Cadenz) aufzufinden. Wie wir oft die schon zweimal vorgeblich zugespitzte Feder weggelegt, eine neue Pfeife Taback gestopft, oder eine Prise Contenance genommen und als *Peripatetiker* die ohnedies nicht festen Diehlen noch mehr ausgehöhlt haben, ja zuweilen, wenn uns ein glückliches Heureka nicht zu Theil werden wollte, sogar einen neuen Brief anfangen mußten.

Wie nun dieser Pedanterei und Complimentsucht, diesem Landes-, ja man kann dreist sagen, Reichs-Gebrechen zu steuern seyn möchte, und ob die Abhülfe dieses Uebels etwa, wie in Sachsen durch Publikation einer Erledigung der Landes-Gebrechen im Jahr 1661, zu hoffen sey, überlasse ich höherem Ermessen. Ich möchte aber fast am Selingen zweifeln. \*)

Weil ich nun durch Erwähnung der Pedanterei und Complimentsucht beim Publikum eine unan-

\*) Im Text getraue ich mir mit meinen schwermüthigen Gedanken hierüber nicht vorzutreten. In der Note, besonders wenn sie mit Brockhausischer Perlschrift gedruckt, mithin leicht von Censoren und rüchtigen Lesern übersehen wird, ist es etwas Anderes, da kann man sich, wie im Schlafrocke, vertraulicher äußern. Ich habe nämlich bei dem in Frage stehenden Seltingen nur drei rechtliche Bedenken, die ich jedoch leise und bescheiden, mit Hinweisung auf Autoritäten, andeuten will:

a) *Naturam expellas furca, tamen usque recurrit.*

Horat.

„Nott' die Natur sorgfältig aus,  
sie kehrt doch immer wieder.“

b) Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,  
reimt der Deutsche immer fort.

Goethe.

c) Kant will in seiner Anthropologie bei der Schilderung des deutschen Charakters, S. 309, die oben erzählten Anrüchigkeiten auf Rechnung der Form der Reichs-Verfassung Deutschlands setzen, fügt aber schallhaft die Bemerkung bei: „daß doch das Entsehen dieser pedantischen Form selber aus dem Geiste der Nation und dem natürlichen Gange des Deutschen hervorgehe: zwischen dem, der herrschen, bis zu dem, der gehorchen soll, eine Leiter anzulegen, woran jede Sprosse mit dem Grade des Ansehens bezeichnet wird, der ihr gebührt, und wo der, welcher kein Gewerbe, dabei aber auch keinen Titel hat, wie es heißt, Nichts ist.“ Am Ende ist das *Confectarium*, daß diese scroife Pedanterei andern Völkern lächerlich vorkommen müsse, und daß die Peinlichkeit der methodischen Eintheilung die Beschränkung des angeborenen Talents ver.athe. *Sapienti sat.*



genehm klingende Saite berührt habe und bei den Rigoristen der Volksthümlichkeit offenbar in's Fettnäpfschen getreten bin, so will ich zur Ausöhnung einen schönen, kurzen, aber freilich lateinisch-griechischen Brieffschluß als Corollarium zum Besten geben.

Hugo Grotius \*) endigt einen im Jahr 1599 an den berühmten Parlaments-Präsidenten J. A. de Thou geschriebenen Brief, in welchem er sich, wie Cicero in der Rede für den Marcell, in größter Gala gezeigt hatte, mit den sechs Worten:

Tuus χρήσει και κτήσει, si cupis.

Welcher Schatz von Ideen in den beiden griechischen Worten! Man holt das Lexicon herbei, schlägt nach und findet

χρήσις, von χράω, usus,

κτήσις, von κτάομαι, possessio.

Man merkt nun wohl, daß hier vom Nießbrauch, zu welchem sich Grotius gegen seinen Gönner verbindlich machen will, die Rede sey. Aber damit ist die Sache noch nicht abgethan, selbst wenn man die schöne Stelle des Florus \*\*) bei der Erklärung zu Hülfe nehmen wollte. In jenen zwei Worten ist eine Zauberformel enthalten, nur dem klassischen Epopten ganz verständlich. Wenn mich nun aber meine Geliebte lieblosend um Enträthselung dieser Phrasen dringend bitten, oder mir wohl gar im Candidaten-Examen aufgegeben werden sollte, diese zwei Worte unsern Sitten und unserer Sprachform angeeignet zu übersetzen, so würde ich auch nicht eine Sylbe von den vielen nachfolgenden Wörtern mir abhandeln lassen können.

Geruhen Ew. Excellenz ganz unbedenklich über meine Dienstleistungen zu verfügen. Ich werde nicht allein alle von Ew. Excellenz mir zu Theil werdende ehrenvolle Aufträge gewissenhaft und prompt besorgen, sondern ich werde mich auch glücklich schätzen, wenn Hochdieselben mich als Hoch-Deuro vollkommenes Eigenthum, mithin als Ihren gehorsamsten Diener zu betrachten geruhen woll-

\*) Dessen lateinische Vorlese, immer auch noch jetzt nützlich und lehrreich, sind mehrermale gedruckt worden. Die Ausgabe, die vor mir liegt, ist von Gesenio. Lipsiae 1674. Weitläufig erwähne ich, daß bloß dieser Brief an Thou mit seiner Namensunterschrift, nämlich „Hugo de Groot.“ versehen ist.

\*\*) welcher dem Hannibal Schuld giebt „cum victoria uti potuisset, frui maluit.“

ten, solchenfalls bei Vollziehung der Geschäfte zu Deuro Nutzen noch mehr angefeuert werden, und in diesem Wettstreit meiner Dienstbefissenheit und Ehrgeizes bis an das Ende meiner Tage in tiefer Ehrerbietung verharren zc.

Lactantius Lanthani.

### Neuaufgefundenes Gemälde von Rembrandt.

Vor kurzem wurde durch Zufall ein treffliches Gemälde von Rembrandt aufgefunden. Der Präsident der königl. Maler-Akademie in London, Lawrence, sah es nämlich von ungefähr unter einer Menge andrer schlechter und verdorbener Malereien, die für die Auction bestimmt waren. Seine Kunstkenntniß ließ ihn gleich den Werth des Gemäldes selbst in dem schmutzigen und elenden Zustande, in welchem es sich befand, herausfühlen. Er wartete die Versteigerung ab, bot, und schon war der Hammer gehoben, um es ihm für 4 Pfund Strl. zuzuschlagen, als ein luchsäugiger Bilderhändler auch hinter die Sache kam, ihn überbot und das Bild endlich für 200 Pfd. erstand. Er nahm es mit nach Hause, reinigte und restaurirte es und bot es nun wieder dem ersten Liebhaber an, der es dann auch für 700 Pfund an sich brachte. Es soll der schönste Rembrandt seyn, den man je sah, und man schätzt seinen Werth auf 7000 Pfd. Strl. Es stellt Joseph mit Potiphars Weibe vor.

H.

### Anekdoten aus dem Leben.

Der Kronprinz von E. sah auf einer Promenade viele Herren mit ungeheuern Pelzkragen auf den Mänteln und sprach:

Kuriose Zeiten! Alles umgekehrt! Sonst saßen die Affen auf den Bären, jetzt sitzen die Bären auf den Affen!

Ein Franzose, des Deutschen wenig kundig, hörte von verschimmeltem Brode sprechen und erfuhr auf seine Frage, daß verschimmelt so viel als schlecht, verdorben heiße. Bald darauf war die Rede von einem höchst verruchten Menschen, und der Franzose rief ganz ernsthaft aus: „O was für ein verschimmelter Mensch!“

D. v. Deppen.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 23. August. Mlle. Betty Koberwein machte im Burgtheater ihren ersten theatralischen Versuch als Lottchen im Bruderzwist. Sie ist vielleicht für derlei Rollen noch gar zu jung, doch hat sie allerdings lobenswerthe Eigenschaften, und vor allem eine Sprache des Gefühls, der man es ansieht, daß sie nicht eingelernt sey, sondern frei aus dem Herzen komme. Mad. Koberwein trat in einem ihr bisher ganz neuen Fache auf, nämlich als Frau Griesgram. Obwohl dieser Charakter ohnedieß kräftig genug gemalt ist, so that doch ihr komisches Talent noch reichlich das Seinige dazu, was hier nicht schaden konnte. Mutter und Tochter wurden mit einstimmigem Beifalle belohnt.

Am 24. Aug. Die Zauberflöte gab einem Bassänger, Hrn. Nestroy, der als Dilettant der musikalischen Welt schon ziemlich bekannt war, nun aber ausschließlich der Kunst leben will, Gelegenheit, als Sarastro zum erstenmale die Bühne zu betreten. Seine Stimme ist in der Höhe wohl lautend, der Tiefe fehlt das Metall, vielleicht mag auch eine beim ersten Erscheinen auf der Bühne ganz natürliche Befangenheit den jungen Sänger gehindert haben, die Stärke seiner Stimme in den tiefern Tönen ganz zu entwickeln.

Am 26. Aug. Mad. Lemberg, welche sich, da sie in der Oper nicht mehr verwendet wird, gegenwärtig dem Schauspieler widmet, trat als Octavia auf in Kogebue's gleichnamigem Trauerspieler. Sie legte dem theilnehmenden Publikum äußerst glückliche Resultate fleißiger Uebung und eines tiefen, sorgfältigen Studiums dar.

Am 27. Aug. Herr Graf Ferdinand Palffy hat an die Mitglieder der Theater nächst dem Kärnthnerthore und an der Wien ein Umlaufschreiben erlassen, wornach zur möglichsten Vervollkommnung der deutschen Oper und zweckmäßigsten Benützung derselben für beide vereinigte Theater, die bisher für sich bestandene deutsche Oper, so wie der ganze musikalische Theil des Theaters an der Wien mit jenem des Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore so vereinigt werden soll, daß durch diese Verbindung der Wechsel der Vorstellungen für beide Theater erleichtert werde; es sind demnach von der vereinigten Administration zu dem schon bestehenden Musik-Comitée, nämlich dem Grafen von Gallenberg, Weigl, Kupelwieser und Gottwald noch die Herren Ignaz Ritter v. Seyfried und Demmer beigezogen worden, um auf diese Art das Gedeihen des gemeinsamen Zweckes möglichst zu sichern. Finem lauda!

Am 28. August. Die heutige Aufführung des Don Juan war eben nicht sehr gelungen zu nennen. Mlle. Sigl gab die Donna Elvira. Schade, daß sie durch die vielen Verzierungen und selbstgemachten Zagaben dem erhabenen Genius Mozarts unter die Arme greifen wollte. Uebrigens leistete sie viel, und die zweite Arie mit dem kurzen vorhergehenden Recitativ, welche gewöhnlich in dieser Oper weggelassen wird, sang sie mit großer Ausdauer und vieler Biegsamkeit der Stimme. — Mad. Grünbaum (Donna Anna) verzerrte wieder ihre Sing-

stücke zur unendlichen Breite; es scheint, als ob sie damit nie fertig werden wollte. — Hr. Mosevius als Leporello erinnerte nur zu sehr, wie schwer wir Hrn. Weinmüller in dieser Rolle vermissen.

Am 30. August. Eine Mlle. Herbst gab im Theater an d. Wien die Hedwig in Körner's Hedwig. Ihr Mienenspiel ist weniger bezeichnend als ihre Deklamation; sie wurde hervorgerufen, was bei uns gar leicht geschehen kann. — Ein neues, kleines Lustspiel der Mad. Weissenthurn: Ein Mann hilft dem andern, welches im Burgtheater gegeben wurde, gefiel besonders durch lebendiges Spiel der Mad. Löwe, der Herren Koch und Korn. \*)

Am 31. August. Mad. Seidler war heute Pamina in der Zauberflöte; sie sang mit vieler Lieblichkeit und Kunst; ihr Vortrag war gerundet und gelungen.

Leipzig, im October 1822.

Auf unserer Bühne ist nichts Neues erschienen, das Lustspiel: Der Wunderschrank, von Holbein, ausgenommen, welches mit vieler Präcision dargestellt und während der Messe mehreremale wiederholt wurde. Bei dem Mangel an neuen Lustspielen darf es die Kritik mit dem klassischen Werthe derselben nicht zu genau nehmen. Wir sind leider mit Tragödien so sehr überfüllt, daß ein Dichter der Komödie, wenn er sich in seinen Produkten auch nicht, wie der Verfasser des Wunderschranks, durch Erfindung einiger neuer und frappanter Situationen auszeichnete, alle Aufmunterung verdienen würde.

Unter den Sehenswürdigkeiten der Messe nennen wir einige, die die Beutel der schaulustigen Welt am meisten in Kontribution setzten.

Ein soi disant Tambour-major von Napoleons Garde rührte mit beispielloser Gewandtheit vierzehn Trommeln, die theils vor, theils hinter ihm aufgestellt waren. Indem er zu einer kriegerischen Musik in allen wirbelartigen Abwechselungen Takt schlug, war vorzüglich die Schnelligkeit und Leichtigkeit zu bewundern, womit er die Schlägel von sich werfend, sie gegen andere tauschte, die drei Männer nicht behend genug vom Boden rafften und ihm zureichen konnten.

Zwei Menagerien enthielten mehrere früher gezeigte vierfüßige Thiere, Affen, Papagoyen, Kakadu's und Arrah's. In einer derselben kämpfte ein Frauenzimmer mit einem zahmen Wolfe, ein Kampf, der kein erfreuliches Bild zarter Weiblichkeit darstellte. Ein, an Gestalt halb dem Ochsen, halb dem Kameele ähnliches, Thier, vom Besitzer der türkische Kakerlak genannt, konnte als Bastardart dem Naturforscher merkwürdig seyn. Vorzügliches Interesse stößte aber die Löwenfamilie ein, welche in der zweiten Menagerie zu sehen war und aus einem überaus schönen männlichen Löwen, einer Löwin und sechs Jungen von verschiedener Größe bestand. Diese königlichen Thiere bildeten ruhend und in Bewegung höchst pittoreske Gruppen.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Es ist in dem von Th. Hell herausgegebenen Weimarschen dramatischen Taschenbuche für 1823 abgedruckt.